

Transformationsprozesse des Ruralen in ›Dorfgeschichten‹ der ungarndeutschen Literatur

Erika Hammer

Rurale Topographien und Imaginationen des Ruralen. Einleitung

Ruralität wird mit Cloke als ein »significant imaginative space« verstanden, womit sich divergente, heterogene Vorstellungen verknüpfen (Cloke 2006: 18).¹ Ländlichkeit kann geographisch konnotiert und mit sozialen Praktiken in Verbindung gebracht werden. Löw zufolge ist Raumwissen vornehmlich nicht mit physischen Eigenschaften, mit materiellen Komponenten, sondern vielmehr mit der Konstitution von Raumvorstellungen im subjektiven Erleben verbunden (vgl. Löw 2022: 15). Räumliche Strukturen sind Ergebnisse komplexer sozialer Prozesse, in denen die Symbolik des Raumes eine zentrale Rolle spielt (ebd.: 13). Auch im Zusammenhang mit Ländlichkeit, ganz besonders wenn es um literarische Texte geht, ist einhellig, dass keine objektiven Faktoren im Zentrum stehen. Der Blick richtet sich eher auf Vorstellungswelten und kulturelle Bedeutungen, die, wie mit Ricoeurs Mimesis-Modell der Prä-, Kon- und Refiguration (vgl. Ricoeur 1988) argumentiert werden kann, in einem zirkulär-spiralförmigen Verhältnis von Erleben des Raumes und seiner literarischen Darstellung stehen. In diesem Prozess findet zwar ein Umgang mit Wirklichkeitselementen statt, doch zugleich handelt es sich um einen selektiven, konstruktiven und schöpferischen Prozess. So stehen auch in den hier diskutierten Texten der ›reale‹ rurale Raum und seine kulturelle Vorgeformtheit im Fokus. Das Dorf ist kultureller Bedeutungsträger, der zwar eine territorial-physisch-materielle Form aufweist, vor allem aber kulturelle Wertehierarchien, Beziehungsmodelle und Identifizierungsformen zum Ausdruck bringt. Hier interessiert der von Cloke und Löw beschriebene Vorstellungsraum, der mit diversen kulturellen Bedeutungen verbunden ist.

Die Betrachtung des Raumes ist nach Löw mit der Analyse der Dynamik von sozialen Ordnungen verbunden, er ist als Ergebnis sozialer Beziehungen und Handlungen zu deuten (vgl. Löw 2022: 13). Diese sozialen Gebilde und ihre Änderungen wer-

1 In diesem Sinne beschreibt Nell (2018) das Dorf als eine Leerstelle, die im paradoxen Doppel von Verschwinden und Erscheinen präsent ist, und gerade deswegen mit Imaginationen gefüllt werden kann. So könnte man auch für das ungarndeutsche Dorf, das hier zur Diskussion steht, die Sachlage darstellen.

den im Folgenden im Zusammenhang mit dem Ruralen und dem Dorf exemplifiziert. Im Fokus meiner Ausführungen stehen zwei Familiengeschichten, die auch als Dorfgeschichten oder Dorfromane zu betrachten sind: Die sog. Schwaben-Trilogie von Robert Balogh SCHVAB EVANGILIOM (2001 sic!), SCHVAB LEGENDARIOM (2004 sic!), SCHVAB DIARIOM (2007 sic!) und der Roman [ALTE BANDE] (ÖREG BANDA) von László Kollár-Klemencz (2021).² Die Bücher fokussieren rurale Milieus und die damit verbundenen Imaginationen. Beide Autoren reflektieren den Wandel der dörflichen Strukturen und nehmen dafür die ungarndeutsche Minderheit³ in den Blick, deren Geschichte seit der Ankunft deutscher Siedler vornehmlich im 18. Jahrhundert an ländliche Milieus und das Dorf gebunden ist, bis zum Ende des 2. Weltkrieges vermeintlich von Stabilität und statischer Unveränderlichkeit bestimmt war und in der unmittelbaren Nachkriegszeit einen zwanghaften, abrupten, irreversiblen Wandel erlebt hat. Diese Unbeständigkeit erscheint jedoch oft nur *ex negativo* in den Texten der ungarndeutschen Literatur, da sie im ersten Jahrzehnt⁴ das Phantasma von Beständigkeit literarisch inszenieren und später die Änderungen in einer rückwärtsgewandten Utopie hauptsächlich als Verlusterfahrung darstellen. Die hier untersuchten Texte bieten zwei divergente Zugänge und Inszenierungsweisen des ungarndeutschen Dorfes, indem sie zum einen das mit dem Ruralen im Allgemeinen und mit der ungarndeutschen Literatur ganz besonders verbundene Narrativ der ländlichen Idylle stärken oder das Dorf als identitätsstiftenden Ort profilieren. Zum anderen inszenieren sie die Entgrenzung dieser Imaginationen durch eine Reflexion und Hinterfragung der vorhandenen Wahrnehmungsmuster und narrativen Schemata. Die je unterschiedliche Einstellung der untersuchten Texte zum ländlichen Raum einerseits als heimisch, andererseits als eher unheimlich zeigt sich auch in der narrativen Gestaltung. Die tradierten und im Gros der ungarndeutschen Literatur etablierten kulturellen Wahrnehmungsweisen werden bei Balogh durch ein stark dialogisches, mehrstimmiges Textganzes rekapituliert und zugleich unterminiert, während der Erzähler im Text von Kollár-Klemencz keine kritische, reflektierende Position einnimmt. Die literarische Form, die dem Inhalt Gestalt verleiht, ist bei beiden durch die Gattung des Familien- oder Generationenromans strukturiert. Die Texte sind demnach auch als Erinnerungstexte zu lesen, in denen nicht nur der Wandel und diverse Grenzauflösungen, sondern auch verschiedene Einstellungen zum ruralen Raum und dessen Deutungen erscheinen. Infolge von Transformationsprozessen gibt es diesen ›realen‹ Raum, das ›schwäbische Dorf‹, nicht mehr; nichtsdestotrotz wird es in Erinnerungsdiskursen präsent gehalten und zugleich aufgewertet. Gerade wegen der Tatsache, dass das Dorf zum

-
- 2 Die Zitate aus diesen Büchern sind meine Übersetzungen. Die Bücher werden im Folgenden im laufenden Text mit Siglen und Seitenzahl in Klammern zitiert. SCHVAB EVANGILIOM als (Sche), SCHVAB LEGENDARIOM als (SchL) und SCHVAB DIARIOM als (SchD), bzw. [ALTE BANDE] als (AB).
 - 3 Mecklenburg verweist darauf, dass auch »jede Minderheit in weitere Minderheiten zerfällt« (2008: 474) und demnach nicht als Einheit konzipiert werden kann. Um den Gegenstand überhaupt fassen zu können, wird hier dennoch von *einer* ungarndeutschen Minderheit gesprochen, obwohl dadurch womöglich Grenzen gesetzt und festgeschrieben sowie Entdifferenzierungen vorgenommen werden.
 - 4 Die ungarndeutsche Literatur im heutigen Sinne entsteht in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die erste Anthologie TIEFE WURZELN erscheint 1974.

Erinnerungsort wird, wird es mit Imaginationen aufgeladen und steht für einen Komplex von Vorstellungswelten, die Kernpunkte verschiedener Diskurse der ungarndeutschen Literatur und auch der Minderheit an sich ausmachen.

Das ungarndeutsche Dorf und das Dorf in der ungarndeutschen Literatur

Das Dorf spielt aus historischen Gründen eine zentrale Rolle bei der Konstitution der ›ungarndeutschen Identität‹ und beim Selbstbild der Gruppe. Drei wichtige Aspekte sind im Zusammenhang damit hervorzuheben: Die größte Gruppe der heute in Ungarn lebenden und sich als Ungarndeutsche oder umgangssprachlich mit dem Kollektivum Schwaben definierenden Deutschen kam im 18. Jahrhundert in diversen Siedlungsströmen nach Ungarn und hat dort bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in mehr oder weniger geschlossenen Dorfgemeinschaften gelebt.⁵ Ihre Identität ist eine Siedleridentität (vgl. Seewann 2006: 398–402, 2000: 100), die eng mit der Siedlungsform Dorf und der agrarischen Lebensweise verbunden ist. Wenn man im Laufe der Zeit in die Stadt zog, war das aus verschiedenen Gründen zum Großteil mit Assimilation verbunden. Die Bewahrung der Identität und der ›ungarndeutschen Lebensweise‹ und der damit verbundenen Tradition, war an das Dorf gekoppelt (vgl. Aschauer 1992: 157–175). Ein weiterer Aspekt der markanten Orientierung an der Dorfgemeinschaft ist die Tatsache, dass bei den Ungarndeutschen historisch, siedlungsgeschichtlich sowie mediengeschichtlich begründet eine verspätete Identitätsbildung zu verzeichnen ist. Das bedeutet, dass bis in das 20. Jahrhundert hinein keine überregionale, abstrakte Wir-Identität entsteht, sondern nach wie vor eine an die schwäbische Lebensweise gebundene lokale Form des Deutsch-Seins maßgeblich blieb. Mit Swanson kann dies als »greifbare Zugehörigkeit« [*tangible identity*] bezeichnet werden (Swanson 2020: 31).⁶ Auch die Sprachkompetenz (Dorfmundart) ist an das Dorf gebunden (vgl. Gerner 2003: 19). Anstatt einer ›vorgestellten Gemeinschaft‹ im Sinne Andersons (vgl. Anderson 1996: 16), also einer Zugehörigkeit zu einem anonymen Gebilde, dominieren nach Swanson (2020) auch im 20. Jahrhundert physische, fassbare Beziehungen, die eigentlich einer vormodernen Welt angehören und die am Ende des Zweiten Weltkriegs durch Vertreibung, Enteignung, Zwangsarbeit, Stigmatisierung, Sprachverbot u.Ä. zerstört werden. Dazu kommen die schlagartige, staatlicherseits erzwungene Transformation des Dorfes

-
- 5 Diese Siedler, auch Donauschwaben genannt, bilden eine gesonderte Gruppe, denn sie haben mit den in Budapest, damals Pest-Buda, oder evtl. in anderen Städten lebenden ›Deutschen‹ nur die Sprache als Gemeinsamkeit. Die Mehrheit der Bevölkerung von Pest-Buda war 1850 deutschsprachig. Diese städtische Bevölkerung hatte aber kaum Verbindungen mit den Dorfbewohnern und war laut Statistik am Anfang des 20. Jahrhunderts bereits assimiliert, als sich die Idee der Nationenbildung bei der ruralen Bevölkerung erst allmählich verbreitete; vgl.: https://www.kshknyvt.ar.hu/bea_1850_1950/ (zuletzt 23.07.2025).
- 6 Die Imagination des Dorfes beruht auf der Auffassung territorialer Vergemeinschaftung, was mit einem raumbezogenen Zuschreibungsprinzip, mit einer als »geographisch begrenzte[n], durch eine verbindliche Kultur geeinte[n] soziale[n] Gemeinschaft«²³⁴ zusammenhängt. Solche Konzepte nennt Gutjahr »traditionelle geo-soziale Identitätsvorstellungen«, was mit Swansons Theorie korrespondiert (Gutjahr 2006: 104, Hervorhebung E.H.).

und der agrarischen Lebensweise durch die sozialistische Wirtschaftspolitik. All dies hat nach Seewann zu einer Krise im Sinne von Akkulturation, Assimilation sowie Auflösung der Gemeinschaft geführt (vgl. Seewann 2000a: insbes. 102f.). Verbunden ist dieser Prozess insgesamt mit einer regressiven Tendenz, was auch bedeutet, dass vormoderne Identitätsmodelle (wie zum Beispiel die ›fassbare Zugehörigkeit‹ oder die Idee vom Dorf und der agrarischen Lebensweise als Garanten der Tradition) bei der Identitätsbildung der Gruppe wichtige Marker bleiben. Die traditionelle ländliche Lebensweise wird affektiv aufgeladen, und es findet eine Rückbesinnung auf die Vergangenheit statt.⁷ Das Fortleben dieser überkommenen Vorstellungen des Dorfes und des Ruralen wird auch durch die sozialistische Nationalitätenpolitik begünstigt, die, wie Aschauer zeigt, die Pflege einer abstrakten ungarndeutschen Identität nicht zugelassen hat, weil man an der Entstehung einer eigenständigen sozialen Gruppe nicht interessiert war (vgl. Aschauer 1992a bzw. 1992b). Geduldet wurde nur die Pflege bestimmter Identitätselemente etwa im Brauchtum einer Minderheit (Gesang, Tanz) oder in der Traditionspflege des Dörflichen, Agrarischen. Neue Identitätskonzepte konnten dadurch aber nicht entstehen (vgl. Seewann 2006: 389ff.). Wegen des dargestellten Traditionsbruchs nach dem Krieg kann mit Hobsbawm (1992: 102) in diesem Kontext eher von ›erfundenen Traditionen‹ gesprochen werden. Diese Tatsache ist aber nicht Teil des Meta-Diskurses der Minderheit, da in diesem das Dorf und die damit verbundene Lebensweise als echt und authentisch wahrgenommen wird. Aus den oben genannten Gründen erhält das Rurale bei dieser ethnolinguale Minderheit eine besondere Bedeutung und bildet zugleich den zentralen Reflexionsgegenstand ihrer Literatur.

Lenkt man den wissenschaftlich interessierten Blick auf die ›ungarndeutsche Literatur‹⁸, ist leicht erkennbar, dass Aspekte des Ruralen eine zusätzliche Konnotation haben. Diese Literatur findet in großer Distanz zum Zentrum, zum »Kerngebiet der deutschen Literatur« (Ritter 2001: 75f.), statt. Die Korrespondenzen zum Ruralen ergeben sich bei dieser Literatur aber nicht allein durch die periphere Stellung, sondern auch aufgrund ihrer geringen Beweglichkeit in thematischer und stilistischer Hinsicht. Ritter behauptet im Nachdenken über minoritäre Literaturen, dass sie von ihrer »sozialgeschichtlichen Funktion« her bestimmt werden. Dadurch kommt ein »naives, begrenztes Literaturverständnis« in einer »literarischen Reservatsituation« zustande (ebd.). Der minori-

7 Weil die Gruppenbildung und Emanzipation des ethnischen Bewusstseins nach 1945 besonders erschwert war, weicht die Gruppe auf eine eigentlich längst überholte Dorfromantik aus. Seewann interpretiert dies als ein kontraproduktives Festhalten an einer rückgewandten Fiktion (vgl. Seewann 2000b: 134).

8 Die Begriffe ›ungarndeutsche Literatur‹, ›Minderheitenliteratur‹, ›interkulturelle Literatur‹, die für die Literatur der Minderheit verwendet werden, sind selbst diskursive Begriffe, Konstruktionen. Die Forschung reflektiert diese Modelle und vertritt dabei unterschiedliche Positionen. Es gibt divergierende Bestimmungsversuche des Gegenstandes sowohl was die zeitliche Eingrenzung als auch was die Sprache, die Autoren etc. anbelangt. Hutmacher geht so weit, dass er die Existenz einer solchen Literatur schlichtweg bezweifelt (vgl. Hutmacher 2019: insbes. 181ff.). Für die verschiedenen Positionen vgl. Balogh 2004; Propsz 2009; Bechtel 2018. Die Basis meiner Untersuchung bietet ein offenes Konzept der ungarndeutschen Literatur (wie es in etwa von Propsz vertreten wird), in dem nicht die Sprache der Texte das ausschlaggebende Kriterium der Auswahl ist, sondern die ungarndeutsche Thematik und das Bekenntnis der Autoren zu dieser Minderheit.

täre Status dieser Literaturen weist auch nach Schnell allgemeine Charakteristika auf. Ein wichtiger Punkt ist dabei der »Anspruch auf Identitätserhalt« (Schnell 2000: 340). Im Fokus der Literatur steht demnach die Anwesenheit eines Erbes, das bewahrt werden soll, um die kulturelle Identität der Gruppe aufrechtzuerhalten. So wird die Literatur zum eminenten Medium der »Erbesicherung« und »Heimatbindung« (ebd.). Auch damit ist zu erklären, dass sich zwischen dem Dorf der Realität und seiner Darstellung in der Literatur eine Kluft auftut. Die Einstellung zum Dorf scheint von der Vorstellung und in den Diskursen der Minderheit von der Forderung motiviert zu sein, dass »trotz divergierender lebensweltlicher Erfahrungen des alles umfassenden unaufhaltsamen Wandels scheinbar alles unverändert bleibt« (Seifert 2011/12: 200).

In diesem Sinn bestätigte die Literatur über einen langen Zeitraum hinweg die Imaginationen des idyllischen Dorfes und lieferte bzw. liefert bis heute regressive Identitätsmodelle⁹. Damit stärkt die Literatur in ihrem zirkulären Verhältnis die Vorstellungen in der außerfiktionalen Wirklichkeit und in verschiedenen Diskursen der Minderheit.¹⁰ Das Dorf wird zur Projektionsfläche für Gemeinschaft und Tradition. Das ländliche Milieu wird zur Heimat der Ungarndeutschen stilisiert, wird als Bürge für (scheinbare) Kontinuität und Kohärenz wahrgenommen und so zum »Ort tiefsten Vertrauens«; es erscheint als eine »Welt intakten Bewusstseins« und als »Basis für Identität« (Bausinger 1980: 9). Diese Imaginationen des Dorfes sind als Folgen des eigentlichen Verlustes des Ländlichen zu deuten. Man nimmt die Bedeutung dieses behaglichen Raumes erst wahr, wenn »in der Heimat kein Verweilen« (Sebald 1991: 11) mehr möglich ist, wenn also die Intaktheit bereits verloren gegangen ist. Auch hier gilt demnach die Annahme, je mehr etwas aus der konkreten Lebenswelt verschwinde, umso mehr werde dieser Gegenstand mit Imaginationen symbolisch besetzt (vgl. Marszalek 2018: 348). Gerade diese symbolische Besetzung findet in den Erinnerungswelten und auch in der ungarndeutschen Literatur statt.

In den hier untersuchten Büchern, die als Familien- oder Generationenromane¹¹ und zugleich als Erinnerungsliteratur zu betrachten sind, fungiert das Dorf als Erinnerungsort. Die Arbeit am kulturellen Gedächtnis ist für eine Minderheit, deren Gedächtnisversionen im offiziellen Gedächtnis überhaupt nicht oder nur sporadisch repräsentiert sind, von existentieller Bedeutung. Die Texte fokussieren auf Dörflichkeit, reflektieren im Kontext von gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozessen aber auf das Leben der Minderheit im Ganzen: »Ich fühle, ich muss noch etwas sagen in ihrem Namen [im Namen der schwäbischen Ahnen, E.H.] [...], nur um eine Spur zu hinterlassen« (Sche 9). Inszeniert wird in diesen Dorfgeschichten eine Art Gespräch mit den Toten. Da beide hier betrachteten Texte stark autobiographisch geprägt sind, stehen sie auch für einen Medienwechsel, für den Übergang aus dem kommunikativen in das kulturelle Gedäch-

9 Zu den Identitätsmodellen in der ungarndeutschen Literatur vgl. Propsz 2015.

10 Vgl. Ricoeurs Mimesis-Modell (1988).

11 Baloghs Trilogie kann wegen der fragmentierten Form, der Mischung von Gattungen und Genres und wegen der allgemeinen Grenzauflösung im engeren Sinne nicht als Familienroman betrachtet werden. Auch hier werden jedoch Positionen verschiedener Generationen innerhalb der Familie verhandelt, und auch weitere Charakteristika zeigen eine Nähe zu dieser literarischen Form.

nis, also für den Transfer der mündlich horizontalen in die verschriftlichte vertikale Erinnerungskultur.

Destruktion von Vorstellungsbildern des Dorfes

Im ersten Schritt wird der Blick auf die Trilogie von Robert Balogh gerichtet. Hier findet im ersten Band *SCHVAB EVANGILIOM* (2001) ein Zwiegespräch zwischen früher und heute, zwischen einem Ich-Erzähler der zeitgenössischen Gegenwart und früheren Generationen statt, ganz zurück bis zur Ansiedlung der Vorfahren, der Schwaben in Ungarn. Die verschiedenen Zeitebenen aus der Zeit der Ahnen sind nicht auseinander zu halten, sie erscheinen vielmehr als eine Zeitlosigkeit, als die Ewigkeit, was das Denken bis in die Gegenwart maßgeblich bestimmt. Schon durch diese Konstruktion der Konfrontation einander relativierender Welten entsteht eine gewisse Distanz, vermittels derer zugleich ein ständiges Oszillieren zwischen verschiedenen Positionen gelingt.

»Zweihundertfünfzig Jahre lang hat sich eigentlich nichts grundsätzlich geändert um den Ort des Geschehens. Es schien, das ist der Ort, der in der Ewigkeit zu dem Unwandelbaren gehört, und für sie [die ungarndeutschen Dorfbewohner, E.H.] wurde dieser Ort als Heimat bestimmt. [...] Niemand hätte sich vorstellen können, dass sich plötzlich alles ändern kann. Als dann geschah, was unumkehrbar ist, holperten zweihunderttausend Menschen in Viehwagens auf dem Weg von vor 250 Jahren zurück.« (SchE 7)

Verzahnt sind Zeiten, in denen alles noch seinen vermeintlich hergebrachten Lauf hatte, mit solchen, in denen diese für »normal« gehaltene Welt plötzlich nicht mehr existiert:

»als die Frauen, wenn sie geheiratet haben, ihre Kopftücher schwarz gefärbt, die roten Knöpfe abgeschnitten und mit schwarzen ersetzt haben, gehört genauso der Vergangenheit an, wie die Zeit der Einwagonierungen¹², als nichts mehr normal war.« (SchD 17)

Das Thema der Trilogie ist das Leben der Ungarndeutschen von der Ansiedlung bis in die Gegenwart hinein. Im Fokus stehen Sitten und Bräuche, Mentalitäten, das Leben im Dorf und die sog. Schicksalsschläge¹³ der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Anlass geben, auf Statik und Transformation zu reflektieren. Ein Ich-Erzähler sucht nach den Ahnen und deren Welt (SchD 143). Er will Kontakt mit ihnen aufnehmen, um sich zu verorten. Mit der Krebserkrankung der Mutter wird der Prozess von einem Grenzerlebnis ausgelöst, das die Frage nach der genealogischen Linie, der »Reihe der Nachkommen« (SchD 152) bzw. der eigenen Position innerhalb dieser Reihe, aufwirft. Auf diese Weise findet mit der Vergangenheit ein tatsächliches bzw. ein imaginäres Gespräch statt, was jedoch nicht eindeutig voneinander zu trennen ist. Die Oma, eine wichtige Gesprächspartnerin, ist

12 Mit Einwagonieren ist der Abtransport der aus Ungarn vertriebenen Deutschen nach dem II. Weltkrieg gemeint.

13 Verstanden werden darunter im ungarndeutschen Diskurs die oben bereits erwähnten Folgen des Zweiten Weltkrieges wie Vertreibung, Zwangsarbeit, Enteignung, Sprachverbot etc.

als Repräsentantin der alten Welt die letzte, die noch etwas davon weiß, und der Enkel der erste, der fragt und zuhört (SchE 10).¹⁴ Die Positionen Wissen vs. Zuhören zeigen, dass die Oma Teil der Welt des Dorfes ist, während der Enkel außerhalb dieser Welt steht.

»Langsam bin ich der letzte Schwabe! Ich werde bald im Tierpark oder im Menschenpark gezeigt – das gibt es auch schon [...] The last Swabien! Oder: Der letzte Schwowe! Homo hungaro-germanicus! Svbicus hungaricus ludens! Bin ich noch überhaupt ein Schwabe, Oma?« (SchD 11)

Die Bücher inszenieren auch den Medienwechsel, den Übergang aus der oralen Tradition in die Literarität, und sind somit mit der ethischen Frage der Zeugenschaft verbunden. Die Aufzeichnungen des Enkels, die mediale Leistung der Schrift, die Toten zu überdauern, bedeuten für den »letzte[n] Schwabe[n]« eine unverzichtbare Aufgabe, und sie sind zugleich Garanten seiner Identität.¹⁵ Die Oma berichtet als Zeugin von einer Welt, die bereits verschwunden und für den Enkel nicht mehr erlebbar, erfahrbar ist. Gleich auf den ersten Seiten wird der irreversible Traditionsbruch und die damit verbundene erzwungene Transformation angesprochen. Den Wandel des vermeintlich Unwandelbaren stellt die Großmutter mit der lakonischen Geste »Vorbei, alles vorbei« (SchD 9, 55) dar. Der Enkel ist nicht mehr Teil dieser Welt, er lebt in der Stadt, hat damit eine Außenposition; eine räumliche und zeitliche Distanz markieren seinen Ort. Keiner weiß heute mehr, »wann die Zeit gewesen sein konnte, als alles noch in Ordnung war«, denn diese Welt ist »spurlos« vor unseren Augen verschwunden (SchE 7). Die Welt des ungarndeutschen Dorfes mit ihrer spezifischen Sprache und gelebten Tradition ist unwiederbringlich vernichtet, »[v]orbei, alles vorbei« (SchD 9, 55), ist das eine Fazit. Die ganze Struktur und der Inhalt, die Unschärfe und Ungewissheit akzentuieren, reflektieren und inszenieren aber nicht nur den Niedergang der alten Welt, sondern betonen auch die Unzuverlässigkeit von Erinnerungen, dass eigentlich niemand weiß, wann und wie es war.

Eine grenzenlose Unbestimmtheit entsteht im Textganzen durch die Zwiegespräche, aber auch durch den nebulösen Anfang, der es im Unklaren lässt, wann und wo die Geschichte eigentlich beginnt (vgl. SchE 7) und ob überhaupt eine Geschichte entsteht (vgl. SchE 8f.). Auch der Ort ist unbestimmt: Die Geschichte spielt »hier« und »überall«, in Ungarn und in Deutschland. »Am meisten nirgendwo, am meisten in einem Dorf.« (SchE 8) Ein Dorf, selbst eine Familie, sind schwer fassbar und so kann keine Geschichte, keine narrative Kohärenz entstehen. Listen von Familiengeschichten, Erinnerungen, Träume, Gebete, Märchen bilden ein Kompendium (SchE 9) und sind berufen, die Vergangenheit zu repräsentieren. Sie können in ihrer Beschaffenheit jedoch nur Lücken von Un-

14 Die Elterngeneration war aus historischen Gründen, weil die Ereignisse der Nachkriegszeit tabuisiert worden sind, ausgeschlossen aus dem Erinnerungsprozess. Diese Generation wird auch die »stumme Generation« genannt.

15 Zeugenschaft ist eine wichtige soziale Institution des Wissens, die Prozesse der Traditionsbildung steuert, aber im Spannungsfeld von Wahrheit und Unwahrheit zu verorten ist. Die Problematik von Zeugenschaft spielt in zweifacher Perspektive eine Rolle: Zum einen geht es hier um die Verbindung mit der außerfiktionalen Welt und der ethischen Frage im Zusammenhang mit ›Überlebenszeugen‹, wie die Oma. Zum anderen wird fiktionintern auch die Skepsis, die mit Zeugenaussagen verbunden ist, reflektiert (vgl. Assmann 2007).

gewissheiten füllen. Mit dem Blick auf diese Problemkomplexe reflektieren die Bücher sich selbst und die eigenen Konstruktionsprinzipien, die Unmöglichkeit von Erinnerung und Erzählen, von Kontinuität und bleibender Identifizierung.

»Zwischen der Welt der Erinnernden und der Erinnerungen gibt es weder Grenzen noch Schranken, was man übersteigen müsste, und dazu kommt, dass auch noch die vorstellbare Welt existiert, es braucht keine Anstrengung, um aus der einen in die andere hinüberzugehen oder zurück zu wechseln, die Welt der Erinnerungen ist keine gesonderte Welt, die Bilder fließen ineinander, Schrecken, Wonne, und alles löst sich in der Gegenwart auf, das ist die Erinnerung, oder nur Phantasie?« (SchD 152)

Damit verwischen die Texte aber auch die Grenze nicht allein zwischen Schlaf, Traum oder Wachen. Verschiedene Bewusstseinszustände fließen genauso in eins wie Zeiten und Räume. Es gibt einen Übergang zwischen der fiktionalen Welt und metafikcionalen Einschüben. Der Konstruktcharakter der Erinnerung und des Erzählens wird mehrfach zur Schau gestellt, das Problem der Verschriftlichung (SchD 152) ist ein wiederkehrendes Thema. Entgrenzungstechniken in Narration und Medialität bringen das im Thematischen Reflektierte im Formalen zur Geltung. Der Gattungsbestimmung nach sind die Bücher ein Potpourri aus Mythen, Legenden, Träumen, tagebuchartigen Einträgen, Kurzgeschichten, Gebeten, Sprüchen, Dramen etc. Architextuell beziehen sie sich auf die Gattungstraditionen des Traum-, Arznei- und Tagebuches. Sie verstehen sich somit als eine Art ›frohe Botschaft‹, als die unverrückbare Botschaft der heiligen Bücher, beziehen sich aber auch auf die Gebrauchsliteratur früherer Zeiten. Sie sind als Kompendien und Rezepte zu verstehen, die jedoch ihre Gültigkeit und Relevanz im Heute verlieren. Inszeniert wird damit eine Auflehnung gegen die unhinterfragte Tradition und ihre Beharrlichkeit auch dadurch, dass die Wirkung der alten ›Rezepte‹ angezweifelt wird. Der Zugang zum Thema und auch die Gestaltung sind experimentell. Zur Schau gestellt wird die Fragmenthaftigkeit von Erinnerung, Identität und Narration. Grenzauflösungen finden durch Inter- und Architextualität sowie Intermedialität statt. So entsteht ein hybrides Gebilde zwischen Dokumentation und Fiktion; aus ungarischer, deutscher und mundartlicher Sprachverwendung. Bemüht werden verschiedene Sprachregister, die alle zum einen auf die sprachliche Verfasstheit verweisen und zum anderen im Blick haben, dass hier verschiedene Sprachen und Varietäten miteinander um ihre Position ringen. Erkennbar ist schon im Titel oft eine Sprachverfremdung (z. B. in der Schreibweise von Schvab), die sich in verschiedener Ausprägung durch die Textur zieht.

SCHVAB EVANGILIOM beginnt mit dem »Buch der Fragen«. Der Enkel konfrontiert die Großmutter oder einen Großpapa stellvertretend für alle Vorfahren mit seinen Fragen. Die Geste des Fragens hat mehrere Funktionen. Sie ist berufen, Kontakt mit der Vergangenheit aufzunehmen und den Erinnerungsprozess in Gang zu setzen. Die Distanz zwischen dem Fragenden und den Befragten bzw. Vergangenheit und Gegenwart ermöglicht es dem Ich-Erzähler aber auch zugleich, die Erkundungen mit der Hinterfragung der bis dahin für selbstverständlich gehaltenen Traditionen zu verbinden. Die Zweifel, die hier gegen die unverrückbare Tradition laut werden, re-zitieren außerdem die Überlieferung. Diese tritt in ein dialogisches Verhältnis mit dem Heute, und die so entstehende Polyphonie verwässert das Erbe, macht es fraglich. Da die Fragen nicht be-

antwortet werden, bleibt alles offen. Das Fragen bringt eine Auflehnung gegen die Tradition mit sich, die grundlegende Frage nämlich, ob es überhaupt nötig oder nützlich ist, dieses Erbe zu bewahren.

»Schwäbisch ist eine rückständige Sprache, Großpapa, ungarisch soll man sprechen. [...] Schön, dass Sie hier im Dorf herumschwäbeln [...] ich aber hätte Deutsch lernen müssen. [...] Ja, erinnern kann man sich auf schwäbisch [...] bis an die Flöße zurück, als wir das große Wasser runtergefahren sind. Dafür ist schwäbisch gut. Und für die Märchen.« (SchE 98f.)

Die Auflistung und gleichzeitige Herabwürdigung der Sprache als des wichtigsten Identitätsmarkers und damit Garanten der ganzen Tradition geht noch weiter: Im Schwäbischen lässt sich nicht alles ausdrücken; die Sprache hat als Dialekt keine schriftliche Form; sie ist im Nachbardorf schon unverständlich; vom muttersprachlichen Hochdeutsch unterscheidet sie sich deutlich (Deutsche lächeln, wenn sie das hören); es handelt sich um eine Bauernsprache, die in dem Heute der Welt des Ich-Erzählers nicht mehr als Pfeiler oder auch nur als Teil der Identität zur (Selbst)Verortung (vgl. SchE 98f.) erhalten kann. Nicht allein die Sprache ist indes unattraktiv, sondern auch die Art und Weise, wie die Dorfgemeinschaft seinerzeit zu funktionieren schien. Das Leben im Dorf kann keineswegs als eine Idylle gelten. Das Leben von Familien, Ehen, Eltern-Kind-Beziehungen erscheint im Buch oft in brutaler Grausamkeit. Die Familienhierarchie verursachte eine Verhaltensdiktatur, in der es gerade junge Frauen und Kinder schwer hatten, die der Willkür des Umfeldes schonungslos ausgeliefert waren.¹⁶ Das Diktatorische¹⁷ (vgl. Zierden 2002: 30–38) erschien aber auch in der Tatsache, dass das geschlossene System von Weltbildern und Verhaltensweisen, die als Normalität definiert und von Generation zu Generation tradiert wurden, keine individuellen Lebenswege und Vorstellungen erlaubten.

»Alle wissen, wie sie zu fühlen, zu handeln haben, was zugelassen ist, und was nicht. Unüberlegt glänzen keine Augen, nur so, zögernd tut keiner einen Schritt. Auf den Straßen wird nicht geweint. Vor anderen weint keiner. Sie streiten leise. Lebenslange Einsamkeit und Disziplin zog tiefe Furchen in die Gesichter der Erwachsenen. [...] Unsorgfältig, nachlässig ist man nur außerhalb der Grenzen des Dorfes. Hier haben alle Haltung. Wenn man unruhig ist, nimmt man ein Gebetbuch in die Hand, konzentriert sich auf die Wörter, vielleicht gehen so alle Sorgen vorbei.« (SchE 15)

Die Grenzen der Normalität, des Anerkannten und Geduldeten sind festgezogen und bestimmen die Zugehörigkeit zum Dorf im Rahmen diktatorischer Prozesse, die den idyllischen Vorstellungen konträr sind und diese vehement diskreditieren. Vor diesem Hintergrund kommt es in der Trilogie zu mehrfachen Grenzauflösungen: Die Trennung zwischen früher und heute wird durch den fragenden Ich-Erzähler gesprengt. In den Gesprächen stellt sich (vor allem aus seiner Perspektive gesehen) heraus, dass sich die

16 Vgl. dazu vor allem die Erzählungen LICHTUNG (SchD 78–82) und BEICHTÉ (SchD 83–86).

17 Von der Diktatur des Dorfes spricht Zierden im Zusammenhang mit NIEDERUNGEN von Herta Müller.

Grenzen der geschlossenen Welt aus historischen Gründen aufgelöst haben, und durch die Hinterfragungen der Nachwelt zerfransen sich auch die unverrückbar gehaltenen Weltdeutungen und Traditionen. Die Transformation dominiert den Inhalt der Texte und damit die Kluft zwischen hier und dort, einst und jetzt. Das Bild des Dorfes als eines idyllischen Orts erfährt eine Relativierung und wird in eine Anti-Idylle verwandelt. Entgrenzt werden dadurch Vorstellungswelten des Dorfes und des Ruralen und deren Erscheinungen in Diskursen der Ungarndeutschen und ihrer Literatur. Die Darstellung des Dorfes als Diktatur und die Hinterfragung des ruralen Milieus schlagen in dieser Minderheitenliteratur einen neuen Ton an.

Bilder des Dorfes, die Vorstellungen von Idylle, Geschlossenheit und Ordnung bzw. die Selbstverständlichkeit der Tradierung transportieren, werden diskreditiert, bezweifelt wird aber im Textganzen auch die Möglichkeit von Verwurzelung und statischer Unveränderlichkeit. Es geht thematisch um ein unaufhörliches Unterwegssein während der An- und Aussiedlung, um Bewegungen des Ich-Erzählers und seiner Recherchearbeit. Die Verflechtung von Vergangenheit und Gegenwart sowie die Auflösung von Zeitebenen erzeugen den Eindruck einer unaufhörlichen Bewegung. Der dadurch erzeugte ständige Übergang zwischen Wirklichkeitsebenen bringt, wie oben bereits erläutert wurde, auch den Text selbst in Bewegung. In Fluss gerät durch die Re-Zitation im Heute, die Ineinander-Blendung von Zeiten und Räumen und das Oszillieren des Textes eigentlich die ganze Überlieferung. Imaginationen des Dorfes werden so inhaltlich wie formal von Sesshaftigkeit auf das Nomadische umgepolt, womit gleichzeitig auch die Geschlossenheit der Wertvorstellungen auf Entgrenzung und Offenheit hinausläuft. Die Familien-Saga wird zum Bruchstück, diskreditiert sich selbst; so etwas wie eine natürliche Kohärenz gibt es nicht. Trotz dieser Erkenntnisse liegt der Akzent auf den Fragen, dem Gespräch mit den Toten, auf dem Erinnerungsprozess als einem performativen Akt, der in Form literarischer Texte zum Zeugnis wird. Der Prozess des Gesprächs ist eingebunden in kulturelle Rahmenbedingungen, zu denen auch diverse Imaginationen des Dorfes und des Ruralen gehören.

Bewahrung versus Zerstörung der Tradition durch politische Systeme und Generationenwechsel

Wie gezeigt wurde, tragen bei Balogh Verfremdungstechniken dazu bei, dass eine geschlossene Welt mit festen Identitätsmustern und Vorstellungsbildern von Dorf und Heimat hinterfragt und einer allgemeinen Kritik unterworfen werden. Während bei Balogh durch metafiktionale Einschübe, verschiedene Arten von Intertextualität und Intermedialität der Text in Bewegung gerät und die Tradition des ruralen Milieus, des ungarndeutschen Dorfes und seiner Lebensweise zerfranst wird, wird bei Kollár-Klemecz das Milieu des Dorfes als gut funktionierende geschlossene Gemeinschaft und als Bürge für Identifizierung des Einzelnen und des dort lebenden Kollektivs imaginiert. Die Erzählerstimme bekräftigt diese Welt. Der Familienroman [ALTE BANDE] stellt das schwäbische Dorf von den 20er bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts dar; es geht um ein reales Dorf, das beim Namen genannt wird, und um das Leben der Familie Kaldenecker. Diese ist eine Musikerfamilie, deren Aufstieg und Niedergang durch drei

Generationen nachverfolgt wird. Während bei Balogh die Figuren namenlos und vage bleiben, da alle nur als Ahnen präsent sind und ineinander geblendet werden, sind hier die Familienmitglieder benannt und identifizierbar¹⁸, wodurch eine Mischung aus Fiktion und Realität entsteht. Der Text ist als eine Art autofiktionale Dorfchronik zu lesen, die Anekdoten sowie Legenden involviert und Dokumentation mit Fiktion vermischt. Dargestellt wird der Aufstieg der Familie in einer durch Raffungen, Sprünge und Rückblenden hin und wieder unterbrochenen Chronologie. Der Erzähler vertritt die Normalität der Verhaltensdirektiven des schwäbischen Dorfes und rekapituliert unhinterfragt die verbindlichen Denk-, Deutungs- sowie Verhaltensnormen. Es geht um ein kleines schwäbisches Dorf (AB 284) mit 400 Häusern; die Mehrheit des Dorfes spricht Deutsch (AB 189); und andere Dorfeinwohner übernehmen das Wertsystem der Schwaben, wodurch der Eindruck von Einheitlichkeit erzeugt wird. Trachten, Speisen, der Ablauf von Festen sowie die Organisation alltäglicher Arbeit werden so detailliert erzählt, als hätte man eine ethnographische Bestandsaufnahme in der Hand. Auch dieses Buch ist ein Kompendium von Sitten und Bräuchen, vom Alltag der ländlichen, agrarischen Lebensweise der Schwaben. Armut, Schicksalsschläge, Todesfälle und Feste werden beschrieben, wobei immer wieder die Affinität zur Musik und deren herausragende Rolle betont wird.

Die Familie Kaldenecker zieht am Anfang des Romans in das in der Nähe Budapests liegende Dorf Újhartyán, in dem die »schwäbischen Verwandten« (AB 24) leben, denen sie sich zugehörig fühlt, was bedeutet, dass man denselben Dialekt spricht, die Kirchenlieder genauso singt und dieselbe Tracht trägt (AB 19). Dieses Dorf soll nun die neue Heimat werden. Bestätigt wird die Siedleridentität, indem sich die Familie aus dem Nichts eine Existenz schafft und dann durch die Musik zu einer der reichsten und angesehensten Familien im Dorf wird. »Újhartyán ist eine Insel, hier leben Schwaben, die deutsch faseln, was ihre Umgebung nicht versteht.« (AB 44) »Die schwäbischen Häuser stehen in Reihen da, und das Dorf ist die reichste Siedlung in der ganzen Umgebung.« (AB 49) Die schwäbische Mundartinsel ist mit der Umwelt oder anderen deutschen Ortschaften nicht verbunden; ihr Identifikationsmuster ist die »greifbare Zugehörigkeit« (Swanson 2020: 31), und die Figuren agieren aus einem Zentrum, dem Dorf, heraus.

Das Dorf ist wie ein Garten, eine paradiesische, heile Welt. Durch diesen Blick kommt es zu einer Verharmlosung der Probleme, es gibt keine detaillierten Charakterschilderungen, keine inneren Konflikte erscheinen, obwohl klar ist, dass individuelle Lebenswege und Weltansichten auch hier nicht erlaubt sind. Die Familie und die Musik sind immer an erster Stelle, die Menschen leben danach, »was die Familie und das Dorf von ihnen erwartet« (AB 94). Die Einwohner haben »keine Vorstellungskraft«, keine »Vision von einem anderen Leben« (AB 64), denn Lebensweise und Wertsystem werden von Generation zu Generation weitergegeben, was als Stabilität wahrgenommen wird. Die Beständigkeit ist demnach durch die verbindliche Weitergabe der Tradition und durch Solidarbeziehungen garantiert. Allein bei Musik und beim Tanz besteht die Möglichkeit, die Strenge zu durchbrechen, die starren Grenzen und Ordnungen aufzuheben.

18 Es gibt einen Stammbaum des Autors – und so der dargestellten Familie – am Ende des Buches auf unnummerierten Seiten.

»Die Musik und der Tanz sind wie eine Bombe, alle brechen aus, Lachen, Weinen fließt in Eins, die Hölle ist los von der Feuerpolka, und alle werden von diesem Feuer ergriffen, die es nur hören. Das Dorf scheint aus allen Nähten zu platzen, wenn die Alte Bande spielt.« (AB 143)

Die schwäbischen Einwohner sind keine Menschen des Wortes. Während dies aber bei Balogh zum Misslingen von Kommunikation, zur Vereinsamung und Verrohung führt, scheint hier die Musik dafür zu sorgen, dass man trotz der Sprachlosigkeit doch in eine Gemeinschaft involviert ist und eine Verbindung zum anderen hat.

Die Alte Bande ist auch eine wichtige Instanz der Tradition, die im Fokus der Handlung steht. Von der Geburt bis zum Tod begleitet die Bande die Einwohner und sie spielt bei jedem Ereignis des Dorflebens eine zentrale Rolle. Die Bande vertritt eine Art Ethos der Zusammengehörigkeit, der geschlossenen Gemeinschaft. Sie ist nämlich bestrebt, keine Fremden wie z.B. nicht zu der Verwandtschaft gehörende Musiker (AB 251) in die eigenen Reihen aufzunehmen. Die Musik ist wegen der Verbindung mit Festen und Bräuchen, wegen des täglichen Probens allseitig präsent und Teil des Alltags. Sie übernimmt verschiedene Funktionen; sie garantiert nicht nur die Existenz der Familie, sondern gibt Halt und schafft Gemeinschaft.

Der Roman ist wegen der zentralen Rolle der Musik und der Musiker auch als Künstlerroman zu lesen, der das Leben eines Musikers und die Beschäftigung mit Musik reflektiert.¹⁹ Die Großfamilie Kaldenecker bildet ein Blasorchester. Im Fokus des Romans steht deswegen ein Flügelhorn, das die Bande und damit den ganzen Text dominiert. Dieses Instrument erscheint schon in den ersten Szenen mit seinem Glanz, und es begleitet die Familie durch drei Generationen. Wie die Traditionen im Allgemeinen, so wird auch dieses Blechinstrument immer weitergegeben, und der Untergang der schwäbischen Welt wird am Ende des Textes mit dem Verschwinden dieses Instruments symbolisiert.

Die Blasmusik ist ein wichtiger Identitätsmarker der Dorfbewohner, denn, wie im Roman immer wieder erwähnt wird, ist die Lautung dieser Art von Musik in der Umgebung des Dorfes vollkommen fremd, sie wird eindeutig mit den Schwaben und konkret mit der Alten Bande in Verbindung gebracht. Obwohl die Musik mit der Minderheit korreliert, bricht der Roman mit der essentiellen Vorstellung, wonach die Blasmusik deutsche Musik sei und *ab ovo* zu den Schwaben gehöre. Durch zahlreiche musikgeschichtliche Einschübe der Erzählerstimme wird klar, dass die Musik sich durch Kulturtransfer und aus der Militärmusik kommend erst gegen Ende des 19. und vor allem im 20. Jahrhundert verbreitete. So wird die Auffassung von Musik als ein markantes Beispiel für die »erfundene Tradition« herausgestellt. Die Dorfbewohner identifizieren sich jedoch, im Bewusstsein, sie gehöre ihnen, mit der Blasmusik, und auch in der Außenwahrnehmung werden die Schwaben in Újhartyán mit dieser Musik verbunden. Weil die Musik

19 Die Musiker sind zum Großteil Autodidakten, die Leiter der Alten Bande, die aus der Kaldenecker Familie kommen, sind zum Teil gebildet, und sie haben auf jeden Fall ein Gespür für Musik, kennen sich aus mit Orchestrierung, besorgen Noten, kopieren diese etc. und tragen damit zum Weiterleben dieser Art von Musik bei. Die Leiter sind richtige Künstler-Typen, für die nur die Musik zählt. Sie verkörpern das Bild des Künstlers, der abgeschieden ist von der Welt und sich ganz seiner Kunst hingibt.

in der Selbstwahrnehmung der Figuren aufs engste mit dem Brauchtum der Gruppe gekoppelt ist, ist sie in den Augen der Dorfeinwohner ein unverrückbarer Bestandteil ihrer Identität, von Bewahrung und Kontinuität.

Die »Dinge der Welt« (AB 133) interessieren kaum; die große Politik wird nur relevant, wenn sie die Gemeinschaft unmittelbar betrifft. Das Dorf funktioniert als eine geschlossene Einheit jenseits der restlichen Welt. Dies ändert sich erst während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Nach dem Krieg wechselt die Stimmung im Dorf; die Schwaben werden als Faschisten beschuldigt, als Feinde gesehen und für den Krieg verantwortlich gemacht. Politische Erklärungsmuster und die damit einhergehende Ethnisierung der Grenzen, die eindeutige Trennung der Schwaben von den anderen Dorfeinwohnern, haben bei den Schwaben eine regressive Tendenz zur Folge: »Noch mehr die Bräuche und Feste bewahren als davor, und alles zurückgewinnen, was sie in den schweren Jahren verloren haben, das arbeitete in Allen. Die größte Stütze dabei ist neben der Arbeit ihr Glaube.« (AB 267) Weil im Transformationsprozess Ungewissheit und Orientierungslosigkeit das Dorf heimsuchen, ist es genauso wie bei Balogh vornehmlich die Religion, die den Menschen Halt und Hoffnung gibt. So entsteht eine Sehnsucht nach dem

»umsorgenden Blick von Maria, nachdem der Krieg vorbei ist, und die vielen hübschen Männer umgekommen sind, nachdem viele tausende Kinder Weisen wurden, Mütter ohne Stützen dastehen, bei der Aussiedlung ganze Reichtümer sich im Nichts aufgelöst haben oder durch Deportierungen zu Nichts geworden sind. [...] Familien suchen nach Beruhigung und danach, dass jedes Jahr passiert, was auch im Vorjahr passierte.« (AB 286)

Auch kirchliche Feste garantieren eine Ordnung, ihre Wiederkehr im Jahreskreislauf sorgt für Beständigkeit, was den alles umfassenden Wandel im Bewusstsein mildern kann. Die Besinnung auf das Erbe ist ein Charakteristikum traditioneller Gesellschaften. Indem die Welt in das Dorf eindringt und die Geschlossenheit und die in der Selbstwahrnehmung der Einwohner Jahrhunderte haltende Statik auf einen Schlag verschwunden sind, scheint für sie eine Betonung tradierter Praktiken einen Ausweg zu bieten. Doch kann sich diese Einstellung nicht lange halten, denn mit dem Generationenwechsel wird mit den Möbeln, den Symbolen für das materielle Erbe, die ganze Tradition hinausgeworfen (AB 321).

Indem die Kinder im Dorf seit Ende des Krieges mit der Angst der Eltern und mit den Wörtern »wegnehmen«, »vertreiben«, »wir werden vertrieben« aufgewachsen sind, stellte sich die Frage, was es bedeutet, ein Schwabe in Ungarn zu sein (AB 302). Die Traumata und der beschleunigte Wandel führen dazu, dass die tradierte Identität nicht mehr selbstverständlich ist. Die Änderung ist auch vom sozialistischen Regime erwünscht: Weil das Dorf von Schwaben bewohnt ist, soll es systematisch vernichtet werden. Nicht allein diese Tatsache trägt aber zur Auflösung der alten Welt bei, sondern auch ein allgemeiner Mentalitätswandel der Jugend, eine Art der Modernisierung, die bedeutet, dass man nicht mehr in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft blicken will (AB 30).

»[N]iemand kann sich leisten, alles hinzuwerfen und die Zeit bis in die Ewigkeit [...] zu erstarren, zu versteifen« (AB 320). »Alle wollen die Änderung, das Alte aus den Wohnungen wird hinausgeworfen, Neues, nur Neues wollte man an Stelle des Alten, seien es Kleider, die Tracht, Musik, Möbel, Haus [...]« (AB 321)

Gegenstände der Schwaben landen im Keller oder auf dem Dachboden und Hand in Hand mit der materiellen verschwindet auch die geistige Kultur. Gott spielt für die Menschen keine Rolle mehr, die Umstellung bezieht sich nicht einfach auf die Lösung von der schwäbischen Tradition, sondern ist als allgemeine Verabschiedung der Welt der Vorkriegszeit und ihrer Werte zu deuten. Junge Menschen wollen nicht mehr nach dem Willen ihrer Ahnen leben (vgl. AB 326), sie wollen sich davon befreien (vgl. AB 325). Die Leute ziehen in die Städte, sie eignen sich Bildung an, bringen die gesellschaftliche Mobilität in Gang und der Zusammenhalt ist dahin (vgl. AB 32). Die jahrhundertealten tradierten Grenzen der Norm lösen sich allmählich, aber endgültig auf. Die Harmonien der Alten Bande sind nicht mehr gefragt, der Jazz wird attraktiv, und das Musizieren wird zum Abenteuer, man verdient damit Geld, hat aber nicht mehr das Sendungsbewusstsein, das die Alte Bande hatte. In dieser Flut der allgemeinen Auflösung verschwindet die Bande und schließlich auch das Flügelhorn.

Rückwendung auf die Überlieferung und Entgrenzungspraxen. Abschließende Bemerkungen

Während bei Balogh jede Aussage von Anfang an instabil ist, womit das vermeintlich Ewige unterminiert und die Unzuverlässigkeit von Erinnerungen reflektiert wird, kommt es bei Kollár-Klemencz zu einer sukzessiven Auflösung und einem ›Ausschau-feln‹ des Erbes (AB 325). Eine allgemeine Offenheit von Zeiten, Räumen, formaler Strukturen, des Erinnerungsprozesses und seiner Verschriftlichung, bzw. von Identitätskonzepten sorgen bei Balogh für die Eliminierung von Grenzen, und dem steht in der [ALTE BIANDE] die Geschlossenheit des Dorfes und des Familienorchesters gegenüber. Das Wertesystem des Dorfes wird hier als die ›richtige‹ Ordnung inszeniert, selbst wenn klar ist, dass dadurch individuelle Freiheiten eingeschränkt werden. Das Dorf dient durch die sinnlich erfahrbaren physischen Beziehungen und das performative Erleben der Zugehörigkeit unter anderem durch Musik und Tanz als Basis der Identität. Es wird durch eine »alltägliche Ethnizität« (Swanson 2020: 471) charakterisiert, denn die Identität ergibt sich aus dieser schwäbischen Lebensweise im Dorf. Die Stabilität entsteht durch Solidarbeziehungen und Traditionsbewahrung, wobei die Alte Bande eine zentrale Rolle einnimmt.

Die Trilogie Baloghs steht unter dem Signum der Bewegung. Statik und Verwurzelung inszenieren die Bücher als eine Unmöglichkeit und setzen sich stattdessen für ein ewiges Unterwegssein und das Nomadische ein, womit sie beharrliche Vorstellungswelten des Dorfes in der ungarndeutschen Literatur hinterfragen. Thematisch bringt die Trilogie Menschen ebenso wie Traditionen in (Wanderungs-)Bewegungen. Auch der Text gerät in Bewegung, wenn er unterwegs ist zwischen verschiedenen Wirklichkeitsebenen, Narration und Metanarration. All dies dient der Auflösung der Geschlossenheit von

Wertvorstellungen und betont Offenheit. Es findet in beiden Texten eine Dezentrierung des Eigenen statt, und infolgedessen kommen Hybridisierungsprozesse in den Fokus, die gleichzeitig zur Auflösung der schwäbischen Identität und des vermeintlich originären Ortes der Minderheit, des Dorfes, führen. Das rurale Milieu und die agrarische Lebensweise fallen einem Modernisierungsdrang der Jugend zum Opfer, die das Alte und Hergebrachte nicht mehr akzeptieren will, sich vielmehr gegen diese Vorstellungswelt auflehnt. Im Fokus der Imaginationen ist das Dorf als Ort der Identität, der Zu- und Zusammengehörigkeit. Mit dem Verschwinden des Dorfes und seiner Einheit und Geschlossenheit stellt sich sowohl der Trilogie von Balogh als auch dem Roman von Kollár-Klemencz vehement die Frage nach der ungarndeutschen Identität und ihrer Konstruierbarkeit.

Vorgeführt wird in den Texten zum einen die ethnozentrische Haltung der Traditionsbewahrung, in der die Gemeinschaft mit ihrer Überlieferung in Einheit lebt. Zum anderen thematisieren die Texte, dass die kulturelle Strategie der Zeitresistenz den schleichenden Wandel, die Auflösung der Welt des Dorfes, nicht aufhalten kann. Die unterschiedliche Struktur der Texte entsteht dadurch, dass die Polarisierung bei Balogh von Anfang an da ist und die zirkulierende Überlieferung nicht mehr als verbindlich betrachtet wird. Im Rahmen der Darstellung von verschiedenen Positionen von Generationen machen beide Autoren das dominante Deutungsangebot offenkundig, zeigen aber auch die Möglichkeit eines Widerspruchs auf. Während die ältere Generation, die für die Tradition und die Verfestigung des Überkommenen steht, an Ausschließung und Eingrenzung interessiert ist, vertritt die junge Generation Konzepte der Entgrenzung, die bei Balogh auch auf der Ebene der Sprache und der narrativen Gestalt präsent sind. Hier ist das Bild differenzierter, die Trilogie ist eine komplexere Bearbeitung von Möglichkeiten der Identitätskonstruktion, in der die Problematik nicht nur auf thematischer Ebene, sondern auch in der formalen Gestaltung zum Tragen kommt. Elemente der Überlieferung werden geprüft und neutralisiert, werden ohne Pathos mögliche Bestandteile einer jeweils fragmentierten und performativ entstehenden Konstruktion der Identität.

Divergierende Bildwelten ruraler Topographien beteiligen sich, wie gezeigt wurde, bei der Konstituierung und Unterminierung von Selbst- und Fremdbildern. Literarische Verdichtungsformen ländlicher Räume werden zum Experimentierfeld der Verhandlung von Erinnerung und Identität. Es geht dabei nicht allein um historische und zeitgenössische Raumbilder, sondern auch um Überlappungen erfahrener und imaginer Ländlichkeit. Ein resümierender Blick auf vorhandene und tradierte Bildreservoirs und Vorstellungswelten des Dorfes und des Ruralen zeigt, dass es dann zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem ›imaginative space‹ kommen kann, wenn Themen und narrative Praxen in Anbetracht der veränderten Bedingungen sich wandeln, wenn sie nicht immer nur erzählt, sondern ›umerzählt‹ (Kimminich 2003: XVI. Hervorhebung im Original) werden. Dies führt zu einer Unterminierung von Sets imaginierter Bilder und diskursiver Vorgaben, die hauptsächlich in der Trilogie von Balogh erprobt und neu in Szene gesetzt werden.

Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict (1996): Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Aschauer, Wolfgang (1992a): Zur Produktion und Reproduktion einer Nationalität: Die Ungarndeutschen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Aschauer, Wolfgang (1992b): »Ethnische Identität bei den Ungarndeutschen – Formen und Faktoren«, in: Gerhard Sewann (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa. München: Oldenbourg, S. 157–173.
- Assmann, Aleida (2007): »Vier Typen von Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kössler (Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Vermittlung, Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt a. M.: Campus, S. 33–51.
- Balogh, F. András (2004): »Deutschsprachige Literatur in Ungarn – deutsche oder ungarische Literatur?«, in: Frank Almai/Ulrich Fröschle (Hg.): Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche: Interdisziplinäre Zugänge. Dresden: Thelem, S. 157–179.
- Balogh, Robert (2001): Schvab evangeliom. Nagymamák orvosságos könyve [Großmutter's Arzneibuch]. Budapest: Kortárs Kiadó.
- Balogh, Robert (2004): Schvab legendariom. Álmokönyv [Traumbuch]. Budapest: Kortárs Kiadó.
- Balogh, Robert (2007): Schvab diariom. Utolsó Schvab [Der letzte Schwabe]. Budapest: Kortárs Kiadó.
- Bausinger, Hermann (1980): »Heimat und Identität«, in: Konrad Köstlin/Hermann Bausinger (Hg.): Heimat und Identität – Probleme regionaler Kultur. Neumünster: Wachholtz, S. 9–24.
- Bechtel, Helmut Hermann (2018): Eine interkulturelle literarische Landschaft. Die Repräsentation des Fremden in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur. Hamburg: disserta Verlag.
- Cloke, Paul (2006): »Conceptualizing Rurality«, in: ders./Terry Madsen/Patrik Mooney (Hg.): Handbook of Rural Studies. London: Sage, S. 18–28.
- Gerner, Zsuzsanna (2003): Zur Sprache und Identität in Nadasch/Mecseknádasd. Budapest: ELTE.
- Gutjahr, Ortud (2006): »Von der Nationalkultur zur Interkulturalität. Zur literarischen Semantisierung und Differenzbestimmung kollektiver Identitätskonstrukte«, in: Maja Razbojnikova-Frateva/Hans-Gerd Winter (Hg.): Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur. Dresden: Universitätsverlag, S. 91–122.
- Hobsbawm, Eric (1992): Die Erfindung der Tradition. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hutmacher, Fabian (2019): »Was bedeutet es *ungarndeutsch* zu sein? Identitätskonstruktionen der deutschen Minderheit in Ungarn im Wandel der Zeit und in der zeitgenössischen Literatur«, in: Ungarn-Jahrbuch: Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie 35, S. 171–190.
- Kimminich, Eva (2003): »Macht und Entmachtung der Zeichen. Einführende Betrachtungen über Individuum, Gesellschaft und Kultur«, in: dies. (Hg.): Kulturelle Identität. Konstruktionen und Krisen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. X–XLI.
- Kollár-Klemencz, László (2021): Öreg Banda [Alte Bande]. Budapest: Magvető.

- Löw, Martina (2022): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marszalek, Magdalena (2019): ›Dorf als Erinnerungsraum‹, in: Werner Nell/Marc Weiland (Hg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, S. 348–356.
- Mecklenburg, Norbert (2008): *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München: Iudicium.
- Nell, Werner (2018): ›Verschwinden und Erscheinen. Zwei Weisen der imaginären Rekonstruktion des Dörflichen‹, in: Martin Ehrler/Marc Weiland (Hg.): *Topographische Leerstellen. Ästhetisierung verschwindender und verschwundener Dörfer und Landschaften*. Bielefeld: transcript, S. 161–183.
- Nell, Werner/Weiland, Marc (2019): ›Literaturwissenschaft‹, in: dies. (Hg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, S. 55–61.
- Propst, Eszter (2009): ›Der Fall ›ungarndeutsche Literatur‹‹, in: Peter Motzan/Stefan Sienehr (Hg.): *Wahrnehmung der deutsch(sprachigen) Literatur aus Ostmittel- und Südosteuropa – ein Paradigmenwechsel? Neue Lesarten und Fallbeispiele*. München: IKGS Verlag, S. 300–315.
- Propst, Eszter (2007): ›Gondolatok a magyarországi német szociális csoport reprodukciójáról‹, in: *Pro Minoritate* o.Jg./Heft: Herbst-Winter, S. 179–188.
- Propst, Eszter (2015): ›Heimatkonzepte in der ungarndeutschen Literatur‹, in: *Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas* 1/20, S. 47–58.
- Ritter, Alexander (2001): *Literarische Grenzüberschreitungen und philologische Grenzbeziehungen. Deutsche Minderheitenliteraturen*. München: Südostdeutsches Kulturwerk.
- Ricoeur, Paul (1988): *Zeit und Erzählung*. Bd.1. München: Fink.
- Schnell, Ralf (2000): ›Minderheitenliteratur‹, in: ders. (Hg.): *Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart: Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 339f.
- Sebald, Winfried Georg (1991): *Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Seewann, Gerhard (2000a): ›Siebenbürger Sache, Ungarndeutscher, Donauschwabe. Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa‹, in: ders. (Hg.): *Ungarndeutsche und Ethnopolitik. Ausgewählte Aufsätze*. Budapest: Osiris, S. 95–128.
- Seewann, Gerhard (2000b): ›A magyarországi németek fejlődése, a nyelv és tradíciók megőrzésének lehetősége‹, in: ders. (Hg.): *Ungarndeutsche und Ethnopolitik. Ausgewählte Aufsätze*. Budapest: Osiris, S. 129–135.
- Seewann, Gerhardt (2006): *Geschichte der Deutschen in Ungarn: Band 2: Von 1860–2006*. Marburg: Verlag Herder-Institut.
- Seifert, Manfred (2011/2012): ›Heimat und Spätmoderne. Über Suchbewegungen nach Sicherheit angesichts von Mobilität, Migration und Globalisierung‹, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 39, S. 199–221.
- Swanson, John C. (2020): *Fassbare Zugehörigkeit. Deutschsein im Ungarn des 20. Jahrhunderts*. Regensburg: Pustet.
- Zierden, Josef (2002): ›Deutsche Frösche. Zur ›Diktatur des Dorfes‹ bei Herta Müller‹, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Herta Müller*. München: Text und Kritik, S. 30–38.

